

Rothäute im Chaco : Besuch bei den Maccás

Autor(en): **Holesch, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTHHAUTE im CHACO

Besuch bei den Maccás

Von Oskar Holessch

DK 39(=981.2):918.925

„Acht Meilen hinter der Estanzia ‚Mundo verde‘ beginnt das Gebiet der Maccá-Indios“, hatte man uns erklärt. „Sie brauchen nur dem Fußpfad längs des ausgetrockneten Flußbettes folgen, dann kommen Sie geradewegs in ihre Tolderia. Aber was wollen Sie dort? Reiherfedern, Pfeile und Bogen können Sie auch in der Tienda, in der Handlung Don Felipes einhandeln. Wir würden Ihnen nicht raten, die Maccás zu besuchen. Sie sind zwar nicht bösartig, aber sie sehen Weiße nicht gern bei sich. Es kann geschehen, daß die ganze Gesellschaft ausrückt, wenn sie Ihr Herannahen gewahrt. Dann haben Sie den weiten Weg umsonst gemacht.“

So redeten die Paraguayer auf uns ein, als wir uns nach der Tolderia, dem Wohnplatz des Chacostammes der Maccás erkundigten. Längst schon hatte ich es aufgegeben, den Leuten zu erklären, daß wir uns aus anderen Gründen als denen des Handels für die im Chaco ansässigen Indios interessierten. Nie wird ein weißer Paraguayer begreifen, daß man einen mühseligen Fußmarsch in tropischer Hitze auf sich nimmt, bloß um die Gewohnheiten eines „wilden“ Volksstammes kennen zu lernen.

Von den Bewohnern der Estanzia „Mundo verde“ halb mitleidig, halb spöttisch gemustert, machten wir uns trotz allen Abratens auf den Weg zu den Maccás. Wir, das waren meine Frau und ich. Müßig zu sagen, daß die acht Meilen in Wirklichkeit mindestens zwölf waren. Raum- und Zeitbegriffe sind in Südamerika anders als in Europa. Wir wunderten uns hier nur mehr, wenn eine Zeit- oder Längenangabe einmal halbwegs stimmte.

Die Wohnhütten der Maccá-Indianer in Paraguay sind einfache Bauten aus Schilfgras und Stroh. Sie enthalten nichts als Felle, Decken und Kochgeräte

Es war gegen sechs Uhr abends, als wir die ersten Strohütten der Maccás erblickten. Sie schienen leer zu sein. Doch als wir nahe genug waren, entdeckten wir, daß vor den Hüttingängen da und dort Grasbüschel glimmten. Bis vor ganz kurzem mußten hier also noch Feuer gebrannt haben. Sollten die Indios wirklich vor unserer schwächlichen Expedition Reißaus genommen haben? Wir sahen und hörten nichts von den Indios, und doch spürten wir, daß sie in der Nähe waren. Wir fühlten fast körperlich, daß jede unserer Bewegungen unter der Kontrolle vieler Augenpaare stand. Es war dämmerig. Die Landschaft bot den typischen Anblick des Chaco: einzelne Bäume, Strauchwerk, weite Grasflächen in einer leicht gewellten Ebene.

Waren die Maccás wirklich da, hinter den Bäumen und Sträuchern, wie wir vermuteten, dann sollten sie sehen, daß wir keine bösen Absichten verfolgten. Auf einem nach allen Seiten offenen Platz bauten wir unser Zelt auf, sammelten Holz und trockenes Gras und entfachten ein Feuer. Wir hatten schon Erfahrung im Umgang mit mißtrauischen Indios. Vorbereitungen zum Essen und Schla-





Ein Maccá im Festschmuck. Auch hier ist schon Ursprüngliches mit geschmacklosem Zeug der „Civilisados“ gemischt

fen zeigen am besten, daß man friedfertiger Natur ist.

Wir hatten richtig gehandelt. Das Wasser im Teekessel kochte noch nicht, standen schon die ersten Maccámänner um uns herum. In der Dunkelheit waren sie wie aus dem Boden gewachsen. „Wai qua“, guter Freund, redete ich sie an. Die Männer grinnten. Vielleicht hatte ich auch die Worte falsch ausgesprochen und sie hatten mich gar nicht verstanden. Sie berührten meine ihnen hingehaltene Hand, ohne sie zu ergreifen oder gar zu schütteln. Einer tippte sich auf die Brust und sagte mit unverkennbar stolzem Klang in der Stimme: „Soy professor“, ich bin der Lehrer. Wie sich gleich nachher herausstellte, waren das die beiden einzigen spanischen Wörter, die er sprechen konnte. Die Indios standen um uns herum, erst schweigend, dann flüsternd. Allmählich jedoch

wurden sie lauter, machten einander Zurufe und deuteten mit den Fingern auf verschiedene Gegenstände. Wir tranken in aller Ruhe unseren Tee und mimten Gleichgültigkeit.

Inzwischen war es völlig dunkel geworden. Vor den Hütten flammten kleine Feuer auf. Frauen und Mädchen huschten geschäftig hin und her, Kinder kamen zum Vorschein, und mit einemmal waren auch Hühner, Schweinchen und Hunde da. Es war einfach geisterhaft, wie das Leben im Dorf mit einem Schlage erwacht war. Es konnte nicht anders gewesen sein: die Indios waren, als sie uns kommen gewahrten, mit ihrem gesamten Viehstand in die Weite des Chacos geflohen. Erst als sie sich von unserer Ungefährlichkeit überzeugt hatten, waren sie in der Dunkelheit wieder zurückgekehrt.

Immer größer wurde der Kreis der roten Gestalten um unser Feuer. Zu den Männern gesellten sich Kinder und Halbwüchsige, auch Mädchen. Ich verteilte Zigaretten und lud die Männer zum Niedersetzen ein. Zögernd aber doch hockten sie sich auf ihre Hacken. Etwas wie eine Unterhaltung kam in Gang. Mein Wortschatz an Maccá war sehr gering, die Verständigung gelang aber dennoch überraschend gut. Ich führte Taschenlampe und Feuerzeug vor, ließ die Männer an der Uhr horchen und klappte die Klinge meines Feder-



Mit den „Civilisados“, den Weißen, sind die Maccás schon in Kontakt gekommen. Bluse und Kattunrock des Mädchens beweisen es

Feuer aus dem Nichts. Gespannt sehen die Indios zu, wie ich mit meiner Lupe eine Zigarette in Brand setze

messers auf und zu. Man konnte den Mienen der Männer nicht anmerken, ob ihnen diese Dinge fremd oder bekannt waren. Der lange Fußmarsch hatte uns ermüdet. Der Abend war empfindlich kühl und unser Feuer im Erlöschen. Wir krochen in das Zelt und wickelten uns in unsere Decken. Bis zum Einschlafen hörten wir die Indios miteinander leise reden. Ich glaube, die meisten blieben die halbe Nacht um unser Zelt sitzen.

Am nächsten Morgen waren die Indios um vieles freundlicher als am Abend vorher. Sie zeigten uns wunderschöne Straußen-, Reiher- und Papageienfedern und deuteten auf verschiedene Dinge aus unserem Besitz, die sie dafür haben wollten. Leider hatten wir nur sehr wenig Entbehrliches mit, so daß der Tauschhandel in recht engen Grenzen blieb.

Lustig verhielten sich die Kinder. Stets gingen sie dicht hinter uns, stoben jedoch schreiend auseinander, wenn wir uns plötzlich umdrehten. Später verlor sich die Scheu vor uns und die kleine Gesellschaft wurde uns mehr als lästig, da wir keinen Schritt mehr tun konnten, ohne einige Begleiter auf den Fersen zu haben. Kinder, Hunde, Schweinchen und in einigem Abstand Große bildeten fortan ein



Gefolge, dessen wir uns nicht erwehren konnten, nicht einmal an den Orten, die man gemeiniglich allein aufzusuchen pfllegt.

Erst am dritten Tag unserer Anwesenheit wurden wir in die Hütte des Kaziken geführt. Der Empfang war sicher eine große Ehre für uns. Auf dem Wege von unserem Zelt zur Häuptlingshütte wurden wir von einem unentwegt trommelnden Knaben begleitet. Der Kazike empfing uns stehend. Ein hochgewachsener Mann mit derbem, breitem, aber nicht unschönem Gesicht. In den Ohrlappen hatte er runde Holzpflockchen stecken, in der Unterlippe einen Harzkeil. Um den Hals trug er eine Kette aus Tierzähnen, den Verschuß der Kette bildete ein kunstvoll aus Holz geschnitzter Klemmstift. Mit Würde nahm er die dargebotene Zigarette in Empfang, während uns seine klugen Augen aufmerksam prüften.

Der Kazike redete uns in der Sprache seines Volkes an, wir antworteten in Spanisch. Mit Hilfe von Mienenspiel, Händen und Beinen kam eine „angeregte Unterhaltung“ zustande. Am Nachmittag ertönte plötzlich wieder die Trommel. Uns zu Ehren wurde ein Tanz veranstaltet. Die unverheirateten Mädchen und jungen Männer versammelten sich auf dem Platz vor unserem Zelt. Beide Geschlechter



Die Maccás beim Tanz. Die Reiherfedern an den Fußknöcheln sollen Beschwingtheit und Leichtfüßigkeit bewirken

hatten Gesichter mit roten und blauen Farben bemalt. Die Burschen hatten Federröckchen umgebunden, die Mädchen waren mit Straußenfedern an den Fußknöcheln und mit roten und blauen Bändern geschmückt, die sie um Hals und Brust trugen.

Der Rhythmus der Tanztrommel klang ein-tönig: an, kam, pam ... an, kam, pam ... Die Tänzer bildeten eine Kette, die sich zur Spirale rollte und dann in einen Kreis übergang. Eine gute Stunde mochte der Tanz gedauert haben, dann rissen die Trommelklänge jäh ab. Schweißüberströmt ließen sich Tänzer und Tänzerinnen auf den Boden sinken. Keine Feier, kein Trinkgelage schloß sich dem Tanz

an. Wenn wir den „Professor“ richtig verstanden haben, hat man uns den „Tanz der Jugend“ vorgeführt.

Als wir uns von den Maccás verabschiedeten, gaben uns nur die Kinder bis zur Grenze der Tolderia, der Niederlassung, das Geleite. Die Männer blieben bei ihren Hütten. Ihr Gesichtsausdruck, ihre ganze Haltung drückte Gleichgültigkeit aus. Es war uns nicht gelungen, ihre Freundschaft zu gewinnen. Das Mißtrauen gegen Menschen mit weißer Hautfarbe ist den Indianern des Chaco unauslöschlich ins Herz gegraben. Wer die geschichtliche Entwicklung Südamerika kennt, kann dies den früheren Herren des Landes nicht verargen.

Der HUBSCHRAUBER für den kleinen Mann

Ein Leicht-Helikopter mit Düsenantrieb

DK 629.135.323-181.3

Ein „Klein-Hubschrauber“, der „Hiller Hornet“, der zwei Personen mit leichtem Gepäck befördert und dabei nur etwa ein Fünftel eines normalen Hubschraubers, nämlich unter 5000 Dollar kostet, ist in den USA. auf den Markt gekommen. Die Maschine ist so leicht, daß sie mit einer Hand aus der Garage geschoben werden kann; zum Aufsteigen und Landen genügt eine kleine Rasenfläche. Jeder der beiden Staudruckdüsenmotoren wiegt nur 5 kg, ihre Gesamtleistung liegt bei 70 PS. Pilot und Passagier nehmen auf dem gepolsterten Treibstofftank Platz. Zwischen ihnen ist als horizontaler Hebel das Höhensteuer angebracht. Zieht man es hoch, steigt die Maschine und umgekehrt. Drückt man es zur Seite, läßt sich der Rumpf in die Reiserichtung drehen. Pedale sind nicht vorhanden. Die Flugrichtung wird durch einen von

oben herabreichenden Knüppel mit gebogenem Griff geregelt. Um vorwärts zu fliegen, wird er nach vorne gedrückt und umgekehrt. Will man wenden, drückt man nach links oder rechts.

Das Instrumentenbrett enthält einen Rotor-Tachometer, Luftgeschwindigkeitsanzeiger, Höhenmesser, Starterknopf und Treibstoffzuflußmesser. Außerdem ist ein Griff zur Betätigung einer Brennstoff-Förderpumpe zum Ingangsetzen der Motoren vorhanden. Die Maschine wird wahlweise mit drei Arten von Startern ausgerüstet: Handkurbel, Elektromotor oder einem winzigen, luftgekühlten Benzinmotor, der durch eine Reißleine angeworfen wird. Sobald der Rotor mit 50 Umdrehungen pro Minute läuft, können die Staudruckdüsenmotoren angelassen werden.

Bei Tageslicht laufen die Motoren ohne sichtbare Flammen- oder Rauchentwicklung, in der Dunkelheit zeigt sich bei Maximalbelastung ein durch die Auspuffflammen gebildeter blauer Ring. Erstaunlicherweise ist die Lärmentwicklung nicht so groß wie man erwarten würde, so daß die beiden Insassen ohne allzu große Anstrengung miteinander sprechen können. Die Steuerung erfolgt mit geringstem Kraftaufwand. Der Hubschrauber reagiert außerordentlich weich, ist aber trotzdem überraschend stabil. Ist der Kurs eingestellt, so kann man ohne weiteres die Hände vom Steuer nehmen und die Maschine fliegt ruhig weiter. Der Staudruckdüsenmotor verbraucht zwar viel Treibstoff, ist aber andererseits leicht, billig und ohne Schwierigkeit zu bedienen. Die technischen Daten des „Hornet“ lauten: Rumpflänge 3,8 m, Reifenabstand 1,50 m, Gesamthöhe 2 m, Länge der Rotorflügel 6,9 m, Leergewicht 153 kg, Nutzladung 2 Personen und zirka 12 kg Gepäck. Aktionsradius 80 km bei 110 km/h, Maximalgeschwindigkeit 135 km/h, Maximalflughöhe 3600 m, Steiggeschwindigkeit 360 m pro Minute. Bei normaler Reisegeschwindigkeit macht der Rotor 520 Umdrehungen pro Minute.

